

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 11

Artikel: Das letzte Jahr : die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Kriegsjahre 1916

Autor: Leppa, Konrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das letzte Jahr

Die Heerführung des Feldmarschalls Conrad im Kriegsjahr 1916

Von Konrad Leppa

«In der Eintracht liegt die Macht!»

Johann Gabriel Seidl, Österreichische Volkshymne

I.

Die großen Entschlüsseungen des Generalobersten Freiherrn von Conrad während des Kriegsjahres 1916 stehen alle unter dem Zeichen des Zwistes, dessen Kluft die beiden Heerführer der Mittelmächte zu Ende des Jahres 1915 von Grund auf trennte. Erst nur ein schwacher Keim, gloste er später unter der Oberfläche vorgetäuschter Übereinstimmung, um schließlich – für beide Generale unerträglich – offen und deutlich zwischen ihnen auszubrechen. Jeder ging seine Wege. Es schien so. Tatsächlich blieben sie aber beide – Generaloberst von Conrad und General der Infanterie von Falkenhayn – diesem Zwist verhaftet, ohne es selbst zugeben zu wollen. Vielleicht ahnten sie es auch nicht, weil sie es nicht glauben wollten. Das Verhängnis der Uneinigkeit in operativen Angelegenheiten hielt beide in ihren großen Entscheidungen umfangen und hemmte ihre Überlegungen und Gedanken.

Dabei war dieser unheilvolle Zwist, der der Heerführung, aber auch der Kriegsführung der Mittelmächte nur Schaden bringen konnte, niemals einen Nutzen, weniger ein sachlicher als ein rein persönlicher. Beide Generale waren im Denken und Handeln so entgegengesetzte Männer, daß eine Zusammenarbeit von allem Anfang an nicht glücklich gedeihen konnte. Mit Sorge sah Conrad seit dem Herbst 1914, daß seine operativen Vorschläge fast durchwegs von dem obersten Heerführer des Bundesgenossen abgelehnt wurden, daß aber dieser selbst mit seinen Erwägungen und Anordnungen keineswegs immer eine glückliche Hand bewies. Conrad sah sich nicht selten von dem jüngeren und auf dem Felde der Kriegskunst keineswegs erfahreneren Waffengefährten auf die Seite geschoben und zurückgesetzt, nur deswegen, weil dieser über eine stärkere Kriegsmacht verfügte als jener. Zudem verstand es General von Falkenhayn nicht, wie ja auch im eigenen Heere bewährteren Heerführern gegenüber, dem Generalobersten von Conrad menschlich näherzukommen. Seine Mängel auf den Wegen der Kriegskunst versuchte Falkenhayn im eigenen Heere dadurch zu ersetzen, daß er sich auf das durch nichts zu erschütternde Vertrauen seines obersten Kriegsherrn stützte, ein Umstand, der die deutschen Generale mehr oder minder zum Schweigen bewog. Dem Bundesgenossen gegenüber tat er Ähnliches, indem er seine Waffenhilfe versagte und damit die sehr oft zutreffenderen operativen Vorschläge Conrads zu Fall brachte. Auf die Dauer war dieses Verfahren natürlich nicht geeignet, dem Bundesgenossen die Zusammenarbeit schmackhaft zu machen. Dazu war Conrad viel zu ausgeprägt Soldat und Mann. Er war nicht gewillt, sich auf die zweite Stelle im Verein der Heerführer der Mittelmächte versetzen zu lassen. Und so kam, was kommen mußte, weil die beiden obersten Leiter der Heeresbewegungen bei den Mittelmächten sich nicht in Übereinstimmung und Einigkeit fanden, weil ihr Verhältnis untereinander in die Brüche ging. Es sollte und mußte 1916 verlorengehen, was im Jahre 1915 in langen Kämpfen erreicht worden war.

Es war Sache der Staatskunst, da ihr ja die oberste Leitung der Kriegsführung zufiel, hier Ordnung zu schaffen. Auch gab es ja noch die obersten Kriegsherren, denen die unglückselige Angelegenheit doch auch zu Ohren kam. Aber alle schwiegen. Und doch konnte durch ihr Einwirken auf die beiden Generale der Fall aus der Welt geschafft werden, ehe aus ihm ein Schaden für

den Ausgang des Krieges entstand. Wenn nicht anders, mußte eben der eine oder der andere der Generale seiner Stellung enthoben oder beide durch Männer ersetzt werden, die zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit bereit waren. Aber nichts dergleichen geschah. Die Staatsführung sah untätig zu. Sie ließ es zu, daß die verbündete Heerführung auseinanderfiel, daß beide Generale getrennte Wege gingen, zum Unheil der Mittelmächte, zum Schaden des Kriegsausgangs, und dies obwohl zwischen beiden Reichen – Deutsches Reich und Österreich-Ungarn – damals eigentlich noch keine Gegensätze im Bereich der Staatskunst bestanden!

Unbeeinflußt von höheren Erwägungen, wo es um Sein oder Nichtsein ging, unbehindert von der Staatsleitung hier wie dort, gingen beide Generale eigensinnig und halsstarrig ihre eigenen Wege. Der eine scheiterte vor Verdun, der andere in Tirol. Sie fanden sich schließlich – wie der deutsche Bevollmächtigte im k. und k. Armeeoberkommando, Generalleutnant von Cramon, treffend feststellte – in der Niederlage von Luzk.

Was 1915 gewonnen worden war, wurde bis zum Frühsommer 1916 vertan!

II.

Diese Grundlage – Uneinigkeit mit dem Bundesgenossen, daher Zersplitterung der gemeinsamen Kräfte – darf bei den großen Entschlüsseungen Conrads zu Beginn des Jahres 1916 niemals vergessen werden: Sie wirkte sich in jeder Richtung und auf jedem Kriegsschauplatze aus. Unternahmen die beiden Generale einen Kriegszug gemeinsam, dann waren sie stark. In endlich erreichter Selbständigkeit – so wünschten sie fälschlich ihre Uneinigkeit – waren sie nichts. So war es bei General von Falkenhayn, so auch bei Generaloberst von Conrad. Vereinten sie ihre Kräfte zu einem großen Unternehmen, konnte dies einen Fortschritt auf dem Wege zu einer erfolgreichen Beendigung des Krieges bedeuten. Zogen sie jeder für sich zu Felde, fehlte jedem die ausschlaggebende Kraft der Zahl zum Siege.

Aber auch bei der Wahl des Kriegsschauplatzes, auf dem Conrad zu einer Angriffsbewegung ansetzen wollte – denn nur im Angriff lag das Heil des Sieges –, waren die Grenzen nunmehr eng gezogen. Frankreich fiel weg, da auf diesem Kriegsschauplatz keine österreichisch-ungarischen Truppen standen. Rußland gegenüber vermochte der Generaloberst ohne Mitwirkung des Bundesgenossen nichts zu unternehmen, da ihm auf diesem Kriegsschauplatz die Truppen nur bis zum Pripjet unterstanden, wobei der deutschen Heeresgruppe Linsingen der Befehl in Wolhynien und der deutschen Südarmee die Führung im mittleren Ostgalizien zufielen. So hatte auch hier die deutsche Oberste Heeresleitung mitzureden. Der Balkan schied aus, da dort nichts zu holen war und die eigene 3. Armee sich nur in Montenegro und in Albanien betätigen konnte, auf Nebenfeldern der Kriegskunst, die keinen besonderen Einsatz erforderten, sondern nebenher mit Kräften minderer Zahl bewältigt werden mochten. So blieb nur der italienische Kriegsschauplatz übrig, der Conrad seit jehor besonders am Herzen lag!

Entschloß sich aber Conrad, auf dem italienischen Kriegsschauplatz anzugreifen, dann mußte er zwei Voraussetzungen bedenken, wollte er einen Erfolg erreichen, der zu dem endlichen Siege der Mittelmächte beitrug. Besaß er jene Streitkräfte an Zahl und Tüchtigkeit, die ein Feldzug gegen Italien erforderte? Verlegte er aber das Schwergewicht seiner Heerführung nach dem Süd-

westen, war die Schlachtreihe in Galizien und Wolhynien auf die Dauer imstande, einen russischen Angriff in großem Ausmaße auszuhalten? Denn mit einem solchen Entlastungsunternehmen mußte der Generaloberst auf jeden Fall rechnen, wenn er sich auf dem italienischen Kriegsschauplatz mit der Hauptmacht seines Heeres festlegte. Der Russe als Verbündeter Italiens griff bestimmt im Nordosten an, falls der Italiener im Südwesten den Feldzug zu verlieren schien. Ja, der Russe konnte schon die günstige Gelegenheit zu einer eigenen Angriffsbewegung ausnützen, falls er nur erfuhr, daß der Gegner seine Kräfte vor der russischen Schlachtreihe an Mann und Geschütz geschwächt hatte! Ein solches Vorhaben der russischen Heeresleitung war keineswegs von der Hand zu weisen. Der Russe fühlte sich trotz der zahlreichen Niederlagen des Jahres 1915 keineswegs geschlagen, geschweige denn aus dem Spiele gesetzt! Dies bewies schon die Neujahrsschlacht in Galizien und in der Bukowina um die Jahreswende 1915/16, als der Russe mit vier Armeen zum Angriff schritt, um durch einen Stoß über Lemberg und Kolomea die österreichisch-

ungarische Schlachtreihe zu zerschlagen und so den Anfang zur Zertrümmerung Österreich-Ungarns zu machen. Während die russische 8. Armee die gegenüberstehenden Truppen binden sollte, fiel der 9. Armee am anderen Ende der Angriffsbewegung der erste Angriff zwischen dem Dnestr und dem Pruth und damit die Aufgabe zu, den Gegner vom Hauptangriff abzulenken. Dieser aber, und mit ihm die Entscheidung zu suchen, war Sache der 11. und 7. Armee. Daß dieses Angriffsunternehmen nicht zum Erfolg führte, lag außer an der Standhaftigkeit der k. und k. 7. Armee vornehmlich an der unzulänglichen Führung auf russischer Seite; daß aber eine so umfangreiche Angriffsbewegung von seiten des russischen Heeres zu dieser Zeit überhaupt möglich war, mußte – neben den Ereignissen im Spätherbst 1915 in Wolhynien – im k. und k. Armeeoberkommando (Oberste Heeresleitung) doch sehr zu denken geben! Die Falkenhaynsche Strategie der Halbheiten vom Sommer und Herbst 1915, die es verhinderte, daß der Russe in Polen eine vernichtende Niederlage erlitt, begann sich von nun an zu rächen.

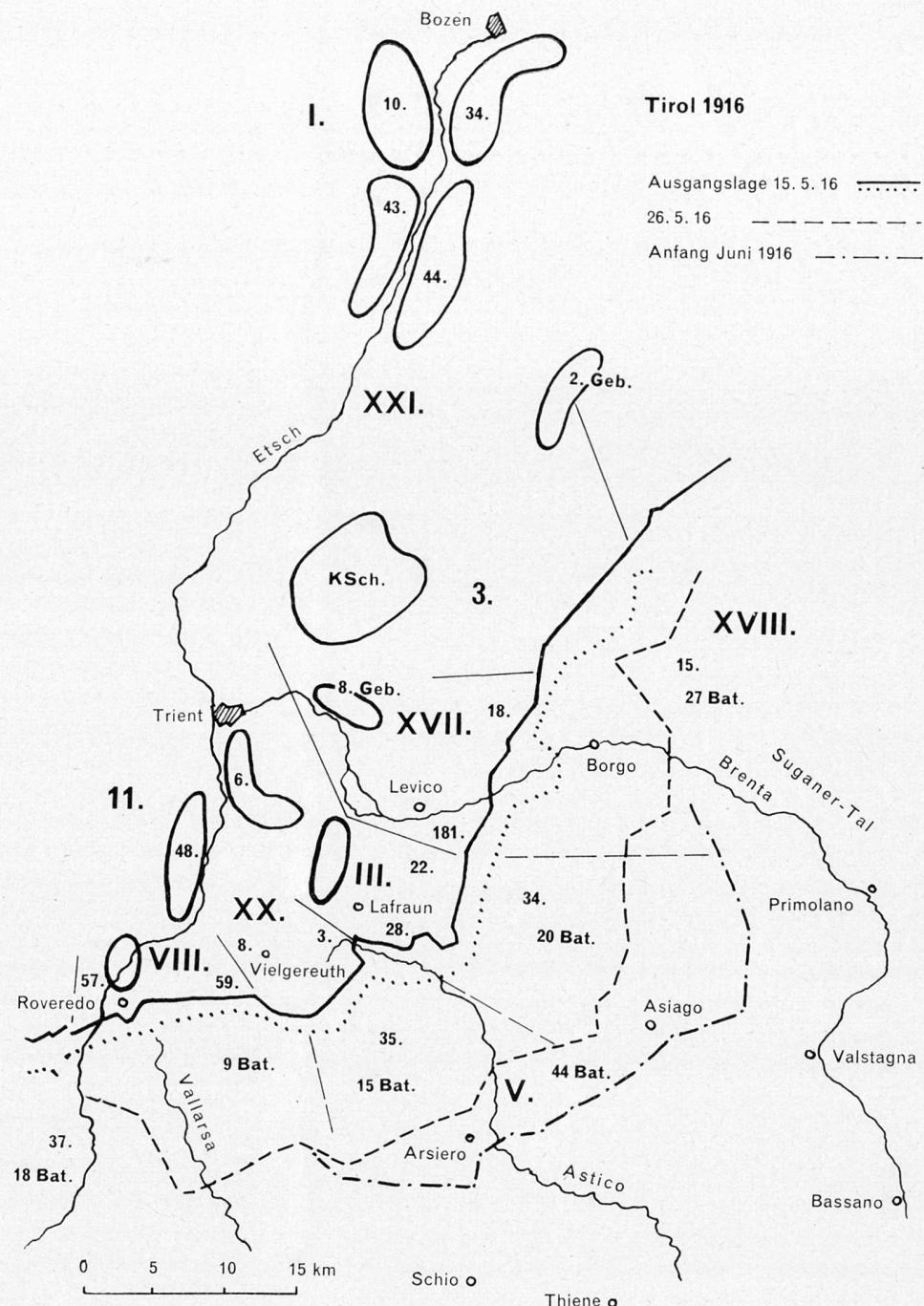
Sollte ein Feldzug gegen Italien, der sich die Vernichtung des feindlichen Heeres in Venetien zum Ziele setzte, einen Erfolg erreichen, dann mußte der Italiener zuerst durch einen kräftigen Angriff aus dem Raum von Flitsch und Tolmein, vom oberen Isonzo her, gefaßt und gezwungen werden, seine freien Verfügungskräfte dort einzusetzen, um den Zusammenbruch seiner Isonzostellung zu verhindern. Tat er dies oder begann er zumindest mit dem Verschieben dieser Kräfte, dann mußte ihn ein Stoß aus Südtirol, der gegen Bassano und Thiene geführt wurde, in den Rücken treffen und ihn schließlich von seinem Hinterlande abschneiden. Das Ergebnis war unweigerlich die Vernichtung fast des gesamten italienischen Heeres in Venetien zwischen dem Isonzo und dem Piave. Um aber dieses Ziel und diesen Erfolg, der sogar zum Abfall Italiens von seinen Verbündeten führen und damit zu seinem Ausscheiden aus dem Kriege führen konnte, zu erreichen, bedurfte der Heerführer auf österreichisch-ungarischer Seite nicht geringer Streitkräfte. Es durfte sich doch um etwa 30 Divisionen handeln, wollte man eben jenen Feldzug führen, der, im k. und k. Armeeoberkommando seit dem Juni 1915 dauernd erwogen und in allen Richtungen und Möglichkeiten überprüft, stets ein volles Ergebnis nur dann erzielen ließ, wenn man in Tirol und am Isonzo gleichzeitig angriff. Ein Angriff, hier oder dort allein geführt, versprach niemals einen handgreiflichen Sieg, gab er doch der gegnerischen Führung in jedem der beiden Fälle freie Hand zum Verschieben der Heeresunterstützungen aus dem unbedrohten Raum nach der bedrohten Gegend. Wollte man aber in Italien angreifen, dann mußte man auf das Ganze gehen und entsprechende Kräfte einsetzen, um einen Erfolg zu erringen, der zur Kriegsentscheidung beitrug. Mit Halbheiten, die die Heerführung unternahm, war der Kriegsführung nicht gedient.

Das k. und k. Armeeoberkommando jedoch errechnete als Kräftebedarf für einen italienischen Feldzug 10 bis 11 Divisionen für die erste Staffel des Angriffes aus Südtirol und weitere 9 Divisionen für eine zweite Staffel, der die Ausbeutung des Durchbruchs der ersten Staffel zufiel. Für die Isonzogruppe aber veranschlagte man den Kräftebedarf auf 5 bis 7 Divisionen. Man kam um die Zahl von 28 bis 30 Divisionen nicht herum. Eine solche Streitkraft hatte Conrad aus seinem eigenen Heere heraus niemals zur Verfügung, auch wenn er bei der Entblößung des russischen Kriegsschauplatzes und manches anderen Kriegstheaters bis auf das Äußerste ging. Auch hatte der Stellungs- und Grabenkrieg die beiden Gegner überall so verhaftet, daß ein so weitgehender Abzug von Truppen von dem jeweiligen Neben-



kriegsschauplatz zugunsten des Feldzuges der Entscheidung nicht mehr möglich war wie einst in den Zeiten eines kühn geführten Bewegungskrieges. Durch diesen Umstand – Mangel an eigenen Truppen – erlitt «der Lieblingsgedanke des k. und k. Armeeoberkommandos» den ersten Schlag in seiner Verwirklichung. Conrad war gezwungen, den Bundesgenossen um die Beistellung von Truppen für seinen italienischen Feldzug zu ersuchen. Natürlich erlitt er eine Absage, da ja Falkenhayn den italienischen Kriegsschauplatz niemals für ausschlaggebend auf dem Wege zur Kriegsentscheidung hielt. Er war weder geneigt, Truppen nach Italien zu senden, noch Truppen seines Bundesgenossen in Wolhynien durch eigene freizumachen. Er wollte es nicht, er konnte es aber auch nicht, da er ja jede eigene Division für seinen Feldzug auf dem westlichen Kriegsschauplatz selbst benötigte, wo er mit einem eigenen Angriff auf Verdun und einem Entlastungsangriff der Gegner rechnete, den er vielleicht mit einem eigenen Gegenangriff wieder beantworten wollte. So ist es verständlich, daß er keine einzige Division entbehren durfte. Was aber General von Falkenhayn wirklich vorhatte, das wußte Generaloberst von Conrad nicht, wie auch jener wieder nicht erfuhr, was dieser beabsichtigte! Die Geheimhaltung der beiden Bundesgenossen untereinander ging so weit, daß sie hier – zwischen Waffengefährten – beinahe besser gelang als den Gegnern auf dem italienischen und dem französischen Kriegsschauplatz gegenüber! Da selbst Versuche des Generals von Cramon, die Herzen der deutschen Obersten Heeresleitung in Pleß zugunsten eines gemeinsamen italienischen Feldzuges zu erweichen, vergebens blieben, mußte sich Conrad, der einen durchschlagenden Erfolg «nur unter Mitwirkung deutscher Kräfte» zu erringen hoffte, sich bescheiden. Er verzichtete, da seine Kräfte nicht ausreichten, beides zu unternehmen, auf den Angriff am oberen Isonzo und legte alle seine Erwartungen in den Angriff aus Südtirol, zu dem die eigenen Kräfte einigermaßen ausreichten.

Südöstlich von Trient, zwischen der Etsch und der Brenta, sollte der Stoß, verbunden mit der einen oder anderen Nebenunternehmung, in die venezianische Ebene über Bassano und Thiene führen. Am 6. Februar erließ Conrad die ersten Anordnungen für dieses Unternehmen. Zwar sollte dem bisherigen Kommando der Südwestfront als Heeresgruppenkommando Bozen der Oberbefehl in Südtirol zufallen, doch behielt sich der Generaloberst vor, alle Maßnahmen zur Vorbereitung der Angriffsbewegung und für den Aufmarsch der beteiligten Truppen selbst zu leiten! Das Heeresgruppenkommando sollte wohl bis



zum Angriffsbeginn selbst aus jedweder operativen, taktischen oder sonstigen Maßnahme ausgeschaltet bleiben. Ein solches Verfahren mußte zu Unzuträglichkeiten zwischen dem Armeeoberkommando und der höchsten Befehlsstelle am Orte führen, auch dann, wenn sich bei dieser Männer befunden hätten, die sich leichter und williger lenken ließen als der damalige Generalstabschef des Heeresgruppenkommandos Bozen¹. Nur in einer engen Zusammenarbeit zwischen der Obersten Heeresleitung und dem obersten Befehlshaber an Ort und Stelle liegt der Erfolg schließlich verbürgt!

Nach dem Willen Conrads sollte die 11. Armee mit 9 Divisionen als Durchbruchsstaffel den Durchbruch durch die italienischen Stellungen erzwingen, den die 3. Armee als Marschstaffel

¹ Feldmarschalleutnant Alfr. Krauß, 1914 Sieger von Schaschintzi, 1915 bis 1917 Generalstabschef des Kommandos der Südwestfront, 1917 hervorragend beteiligt an der Schlacht bei Flitsch-Karfreit und Tolmein.

auszubeuten hatte, und zwar mit 5 Divisionen. Beide Armeen sollten südöstlich von Trient in Südtirol aufmarschieren. 60 schwere Batterien vereinigte Conrad zum Schlagen der Bresche in die feindlichen Stellungen; 15 davon – das sei für später festgehalten – stammten vom russischen Kriegsschauplatz. An Truppen vermochte er etwa 15 Divisionen aufzubringen, und zwar von allen anderen Kriegsschauplätzen, aber auch vom italienischen selbst. 4 Divisionen holte er aus Galizien und Wolhynien. Die tatsächliche Vermehrung der Streitkräfte auf dem gesamten italienischen Kriegsschauplatz betrug nur 8 Divisionen und 39 Batterien. Bisher standen dort 23½ Divisionen. Falls der Durchbruch nach Venetien gelang, wollte Generaloberst von Conrad von der 10. Armee in Kärnten und von der 5. Armee am Isonzo noch je 1 Division nach Tirol heranziehen. Einen Angriff dieser beiden Armeen nahm er auch in diesem günstigen Falle nicht in Aussicht.

Zwischen dem Armeeoberkommando und dem Heeresgruppenkommando ergaben sich sehr bald sehr entgegengesetzte Meinungen und Ansichten über Ansatz und Weiterführung des Angriffsunternehmens.

Während Generaloberst von Conrad den gemessenen Befehl gab, daß Thiene und Bassano das Ziel des Unternehmens seien, betrachtete die Heeresgruppe das Erreichen dieses Raumes nur als einen ersten Schritt. Wollte man den Italiener in seinem Rücken gefährden, dann mußte man weiter gehen. Der Angriffsraum von nur 20 km Breite schien zu eng, als daß er zum Erfolg führen könnte. Das Heeresgruppenkommando wollte daher – auch der später notwendigen Eisenbahnverbindung wegen – bis zum Suganer Tal und bis zur Etsch ausgreifen. Es wollte, da es die Aufstellung der beiden Armeen hintereinander für unnatürlich ansah – die 3. sollte erst eingesetzt werden, wenn die 11. Armee den Durchbruch vollendet hatte –, beide Armeen nebeneinander einsetzen, und zwar die 11. Armee mit 7 Divisionen zwischen der Etsch und dem Suganer Tal, die andere mit 2 Divisionen im Suganer Tal und im Abschnitt bis Castell Tesino und Fonzaso. Die nachrückenden 5 Divisionen der Marschstaffel sollten sodann, je nach Notwendigkeit, verwendet werden, um den Stoß zu nähren. Das Heeresgruppenkommando sah sich schließlich als unnütze Zwischenstelle zwischen dem 11. Armeekommando, das, als es eingesetzt wurde, wieder andere Absichten und Ansichten äußerte als die beiden vorgesetzten Befehlsstellen, und dem Armeeoberkommando. Alle diese Meinungsverschiedenheiten trugen keineswegs dazu bei, die Führung des Angriffsunternehmens erfolgreich zu gestalten.

Schließlich blieb alles mehr oder minder beim alten. Den Aufmarsch der Truppen, sogar den der Artillerie, leitete das Armeeoberkommando. Der mit der Überwachung der Ausladung der Truppen beauftragte Stabsoffizier unterstand als dessen «Bevollmächtigter» nur dem Armeeoberkommando. Es blieb bei der ungewöhnlichen Maßnahme, die den Aufmarsch der beiden Armeen hintereinander anordnete. Dazu kam noch, daß Conrad die Durchbruchsarmee über die angeblichen Hochflächen der Sieben Gemeinden vorgehen lassen wollte, Hochflächen, die keine waren, da das Land dort äußerst gebirgig, durchbrochen von Bergspitzen, Kuppen und Kämmen und zerrissen durch tiefe Täler und Klüfte sich dem Soldaten darbot, somit die Überwindung der «Hochflächen» keineswegs als leicht und rasch erscheinen mußte. Es ist zu verwundern, daß Conrad, der doch aus seiner Innsbrucker Zeit Tirol sehr gut kannte, einer solchen Täuschung verfiel. Eine Hilfe für die Angriffsgruppen bot sich bei der Erzwingung der vorderen italienischen Stellungen in den eigenen Befestigungen aus der Friedenszeit im Raume von Lafraun und Vielgereuth, waren sie doch seinerseits schon als An-

griffswerke nach dem Willen Conrads erbaut worden. Doch durfte man ihre Wirksamkeit auch nicht allzu hoch einschätzen. Conrad dachte sogar an ein gleichzeitiges Unternehmen der Flotte gegen die italienische Adriaküste wie im Mai 1915, um die Unternehmung zu Lande zu unterstützen, doch lehnt die Flottenleitung ein solches ab.

Sehr viel wurde für die Geheimhaltung des Unternehmens getan. Daß sie nicht ganz glückte, lag am Wetter und am Verrat. Der Aufmarsch war bis gegen Ende März abgeschlossen. Am 10. April sollte der Angriff losgehen. Da aber der Schnee im Angriffsgelände so hoch lag, daß er dem Manne bis über die Hüfte ging, mußte die Zeit des Angriffs auf später verschoben werden. So verging der April, und dem Italiener entgingen natürlich die Bewegungen und Verschiebungen, die Truppenansammlungen und die sonstigen Angriffsvorbereitungen in Südtirol nicht. Was er ahnte, bestätigten ihm Überläufer aus den Reihen der österreichisch-ungarischen Wehrmacht italienischen und tschechischen Volkstums. Dennoch glaubte nur die örtliche italienische Führung an einen Angriff aus Südtirol. General Graf Cadorna war vom Gegenteil überzeugt. Daher schob er der eigenen 1. Armee anfangs auch nur geringe Verstärkungen zu. Erst später ließ er sich bekehren und handelte entsprechend. Im Februar standen zwischen der Etsch und der Brenta etwa 2 verstärkte Divisionen. Am 15. Mai waren es 3 mit 44 Bataillonen.

Noch trat General von Cramon anfangs Mai im Auftrage Falkenhayns an Conrad mit dem Vorschlag heran, den Angriff aus Südtirol aufzugeben, da ihm bereits die Möglichkeit, den Feind zu überraschen, verlorengegangen sei und er daher kaum noch aussichtsreich erscheine, und die dort dann frei werdenden Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz einzusetzen. Conrad lehnte ab. Das 11. Armeekommando bestimmt, da die Witte rung es einigermaßen gestattete, den 15. Mai zum ersten Angriffstag. Als aber der Angriff an diesem Tage losging, brach er nicht mehr, wie Conrad seinerzeit festgelegt hatte, mit gut zusammengehaltener Kraft von den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth in der Richtung gegen Thiene und Bassano vor, sondern erfolgte staffelweise, und zwar mit der Mitte der 11. Armee, der, rechts rückwärts gestaffelt, vorerst nur der rechte Flügel folgte. Der linke unterstützte nur mit seiner Artillerie das Vorgehen der Mitte und griff erst am 19. Mai in die Angriffsschlacht ein, nachdem bereits am 17. Mai das 3. Armeekommando den Befehl über den gesamten linken Flügel der Schlachtreihe übernommen hatte. Daß es zu dieser Abänderung in der Art und Weise des Angriffes kam, hatte Conrad auf Drängen des 11. Armeekommandos zugestanden. Der Angriff gelang. Bis zum 26. Mai war der erste volle Einbruch gelungen, bis Ende Mai der Raum von Arsiero und Asiago erreicht. Anfangs Juni schien es, als ob der Angriff nicht mehr so rasch und entschieden weiterlaufen wollte wie bisher. Aber noch war die örtliche Führung überzeugt, das Unternehmen erfolgreich weiterführen zu können, wenn ihr Zeit zur Vorbereitung der weiteren Angriffe belassen wurde. Doch diese Zeit blieb nicht übrig. Am 6. Juni mußte Conrad eingestehen, daß er die zugesagte Verstärkung wegen der unterdessen auf dem russischen Kriegsschauplatz eingetretenen Ereignisse nicht mehr absenden könne. Und am 16. Juni ordnete das Armeeoberkommando die Einstellung der Angriffsbewegung an. Das war das Ende des italienischen Feldzuges 1916!

Der Feldzug in Italien war gescheitert. Er war gescheitert, weil Generaloberst von Conrad gegen seine eigene Überzeugung handelte, daß nur ein gleichzeitiger Angriff vom Isonzo und ein solcher aus Südtirol die Vernichtung des italienischen Heeres in

Venetien erreichen konnte. Ein Angriff vom Isonzo oder aus Tirol, allein geführt, konnte niemals eine Entscheidung im wahren Sinne des Wortes erlangen. Das bewiesen nicht nur die Ereignisse der Kriegsjahre 1916 und 1917, das ergab jede eingehende Überlegung der Umstände und der Kriegslage auf diesem Kriegsschauplatze überhaupt. Conrad entschloß sich zu der Südtiroler Halbheit, weil ihm der Bundesgenosse die Mitwirkung versagte und weil ihm somit die Kräfte für das große Angriffsunternehmen mangelten. Jene Kräfte aber, die er für den Südtiroler Angriff bereitstellte, reichten auch hier nicht aus. Sie waren nicht imstande, den Angriff als Stoß so rasch und so kräftig zu führen, daß er rechtzeitig und bald in der venezianischen Ebene anlangte, um den Italiener aus seiner Verfassung zu bringen und ihn zu bewegen, seine Armeen am Isonzo abzubauen und westwärts abzuziehen. Trat dieser Fall auch ein, dann warf der Italiener wohl seine am Isonzo freigewordenen Kräfte der Heeresgruppe Bozen bei Thiene und Bassano oder auch weiter südlich, falls sie bis dahin vorgedrungen war, in den Weg, da ja die 5. Armee vom Isonzo, die zwar die fünfte Isonzoschlacht vom 11. bis zum 16. März erfolgreich in der Abwehr bestanden hatte, kaum in der Lage war, mit ihren geschwächten Kräften – sie hatte 4 Divisionen und 20 schwere Batterien nach Tirol abgeben müssen – den vor ihr abrückenden Gegner zu verfolgen, ihm an den Hacken zu bleiben, ihn zu beschäftigen und ihn zu schädigen. Es kam zu einem ungleichen Kampf zwischen der Heeresgruppe Bozen und der gegen sie vereinigten italienischen Armeen auf den Gefilden Venetiens! Was dann? Wie hat sich Conrad die Weiterführung des Stoßes aus Südtirol vorgestellt:

Dieser Angriff, zu welch großen Siegen er auch immer führte, konnte keinen bleibenden Erfolg erzielen. Es fehlte der Angriff am oberen Isonzo, der erst die Grundlage zu einem gedeihlichen Angriff aus Südtirol schuf, indem er den Italiener zwischen den Karawanken und der Adria überraschte und verwirrte. Er konnte niemals zum Erfolg führen, weil durch einen einzigen Angriff der Italiener niemals zur Teilung seiner Streitkräfte gezwungen und daran gehindert wurde, starke Kräfte gegen diesen einen Angriff zu werfen und daneben noch seine Isonzostellungen zu halten – die ja niemand bedrohte! Da war es gleich, ob das 11. Armeekommando Hemmungen bei der Einleitung und Durchführung seiner Angriffe hatte oder ob einzelne Unterführer, und gerade solche, denen es galt, Weisungen des Heeresgruppenkommandos Bozen zu ausreichender Artillerievorbereitung der Angriffe, um Menschen zu sparen, völlig mißverstanden und sie so auslegten und befolgten, als müßten sie schwächlich und zaghaft führen! Selbst die sehr ungewöhnliche Einteilung der Heeresgruppe in Durchbruchsstaffel und Marschstaffel, ja auch der schließliche Wegfall der Überraschung waren lange nicht so ausschlaggebend bei Erfolg oder Mißerfolg wie der Ausfall des Angriffes am oberen Isonzo!

Warum schritt Conrad gegen seine eigene Überzeugung zum Angriff gegen Italien nur aus Südtirol heraus? Tat er es vielleicht nur deswegen, weil eben etwas unternommen werden mußte, da die Zeit nicht ungenutzt hingehen durfte, arbeitete sie doch für die Gegner, nicht aber für die Mittelmächte? Oder entschloß er sich zu diesem ungewöhnlichen Schritt gar aus seinem Zwist mit General von Falkenhayn heraus? (Schluß folgt)

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

USA – Ausbildung für den Nachtkampf

In seinem Artikel «Train for Night Fighting» in der Mai-Juni-Ausgabe des «Armor» geht Ernest L. Phillips auf einige der fundamentalen Grundsätze der Nachtausbildung für Panzertruppen ein.

Es ist immerhin erstaunlich, festzustellen, daß die von Phillips zitierten Aussagen erfahrener Heerführer aus dem letzten Weltkrieg über die Nachtkampftauglichkeit heute sogar noch vermehrte Aktualität haben als seinerzeit. Trotz den gemachten Erfahrungen und den daraus gezogenen Erkenntnissen vor nun bald 20 Jahren muß die Nachtausbildung bedeutend intensiver gestaltet werden, denn die Anforderungen sind eher schneller gestiegen, als durch bis jetzt schon vermehrte Nachtausbildung nachgeholt werden konnte.

Diese Folgerung ließ sich unter anderem im Koreakrieg leider nur zu deutlich ziehen. Während noch im zweiten Weltkrieg im großen und ganzen sowohl auf der Seite der Alliierten als auch bei den Deutschen und Italienern dem Nachtkrieg eher ausgewichen wurde, zeigen heute potentielle und effektive Gegner der USA, daß sie eine offensichtliche Vorliebe für den Nachtkampf aufweisen.

Ohne nach einer Begründung der von den Chinesen und den ihnen verwandten Völkern bevorzugten Kampfart zu suchen, gilt es ganz einfach, sich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen und weiterhin dafür zu sorgen, daß auch westliche Truppen im Nachtkampf bestehen können.

Als Hauptgrund des Ungenügens im Nachtkampf sieht Phillips die Angst, die den westlichen Soldaten hindert, ein erfolgreicher

Nachtkämpfer zu sein. Der in der heutigen Zivilisation lebende Soldat auf westlicher Seite ist total finsternisangewohnt. Für alle Verrichtungen steht ihm Licht in irgendeiner Form zur Verfügung. Soll er nun plötzlich überhaupt ohne Licht während längerer Zeit leben und sogar noch kämpfen, so sieht er sich vor ganz neue Probleme gestellt.

Er fürchtet sich in großem Maße vor unbekannten Geräuschen, und nur teilweise sichtbare Gegenstände sehen in der Nacht nur allzuleicht sehr gefährlich aus. Mit seiner übersteigerten Phantasie und den bei Kampfhandlungen ohnehin strapazierten Nerven wird der Soldat das Opfer seiner verlorenen Selbstkontrolle. Die Fälle solchen «Versagens», das in der Regel in eine Panikstimmung ausläuft, sind zu häufig. Selbst gut disziplinierte Truppen sind gegen solche Erscheinungen nicht gefeit.

Immerhin ist Phillips der Ansicht, daß durch geeignete Nachtausbildung und vor allem auch durch Aufklärung über die möglichen psychischen Verhaltensweisen des einzelnen und durch Erklärung der physiologischen Vorgänge beim Sehen in der Dunkelheit der Truppe viel von der vorhandenen Angst genommen werden kann. Dieses Erklären und Bekanntmachen von an und für sich normalen Vorgängen muß mit der gefechtsmäßigen Ausbildung gepaart werden.

So muß der Soldat zum Beispiel wissen, daß sich seine Augen frühestens nach 30 Minuten an die Dunkelheit anpassen und daß sich die Nachtsehähigkeit des Auges bei längerem Verweilen im Dunkeln ständig noch verbessert. Braucht er für bestimmte Verrichtungen gleichwohl Licht, so kann mit gedämpftem Rotlicht die Nachtsehähigkeit des Auges gewahrt bleiben. Weiß der